

Luzerner Zeitung

Donnerstag, 7. September 2017

AZ 6002 Luzern | Nr. 206 | Fr. 3.50 | € 4.- www.luzernerzeitung.ch



Saisonbeginn
Zugs Eishockeyaner starten
morgen – Harold Kreis ist der
Chef an der Bande. 35

Parmelin läuft auf

Luftwaffe Der Bundesrat will vom
Verteidigungsminister wissen, wie die
Erneuerung finanziert werden soll.

Dominic Wirth

Im Streit um die Zukunft der Schweizer Luftwaffe hat Guy Parmelin einen Dämpfer erlitten. Der Westschweizer lief gestern im Bundesrat mit seinen Plänen vorerst auf, wie Recherchen unserer Zeitung zeigen. 30 bis 40 neue Kampffjets, dazu ein neues System für die bodengestützte Luftverteidigung (Bodlufv) – und das alles für insgesamt 9 Milliarden Franken: Das schwebt Parmelin vor. Zur Finanzierung will der SVP-Bundesrat das Militärbudget schrittweise auf 5,7 Milliarden Franken jährlich erhöhen.

Mehrere Mitberichte

Im Bundesrat stiess Parmelin damit gestern auf wenig Gegenliebe. Gleich mehrere Regierungskollegen verfassten Mitberichte; neben den beiden SP-Bundesräten Alain Berset und Simonetta Sommaruga kam der Widerstand auch vom armeefreundlichen Freisinnigen Johann Schneider-Ammann. Und auch die restlichen Mitglieder des Gremiums beglückten Par-

melins Plänen dem Vernehmen nach kritisch. Zu reden gab insbesondere die Frage, wie die Erhöhung des Armeebudgets während zehn Jahren angesichts der angespannten Finanzlage des Bundes erreicht werden soll.

Offene Finanzierungsfragen klären

Vor einem Entscheid will der Bundesrat daher wissen, wo und wie die geplante Steigerung des VBS-Budgets von jährlich 1,5 Prozent während zehn Jahren erreicht werden soll. Man wolle nicht die Katze im Sack kaufen, moniert der Vertraute eines Bundesrats. Ausserdem müsse Parmelin aufzeigen, wie viel die Erneuerung der einzelnen Waffensysteme der Bodentruppen kosten soll, die ebenfalls in den kommenden Jahren ansteht. In ein paar Wochen wird sich das Kollegium erneut über Parmelins Luftverteidigungsdossier beugen. Im Rennen um den Auftrag aus der Schweiz sind neben den drei europäischen Typen Gripen, Rafale und Eurofighter zusätzlich nun auch zwei Flugzeuge aus den USA.

Kommentar 6. Spalte

5

Bewohner Floridas wappnen sich gegen «Irma»



USA Hurrikan Irma soll Florida am Sonntagmorgen erreichen. Meteorologen sind sich zwar noch nicht sicher, welchen Weg Irma genau einschlagen wird. Eins ist aber klar: Irma soll «grösser und stärker» sein als Hurrikan Andrew, der 1992 Schäden in zweistelliger Milliardenhöhe verursachte. 18

Bild: Joe Raedle/Getty (Miami, 6. September 2017)

Kommentar

Riskanter Schachzug

Ueli Maurer wollte für 3,1 Milliarden Franken 22 Gripen-Kampffjets kaufen und ist vom Volk gestoppt worden. Sein Nachfolger Guy Parmelin will jetzt für 9 Milliarden Franken 30 bis 40 noch zu bestimmende Kampfflugzeuge und Fliegerabwehrsysteme kaufen und wurde im Bundesrat ausgebremst. Das erstaunt nicht.

Denn die Jets, Radare und Raketen sollen aus dem ordentlichen Militärbudget bezahlt werden. Weil aber auch die Bodentruppen bald neue Waffensysteme brauchen, reichen die 5 Milliarden, die der Armee jährlich zugestanden werden, nicht aus. Also muss das Verteidigungsbudget auf Kosten der anderen Departemente erhöht werden. Das lassen die anderen Bundesräte nicht kampflos zu.

Dass Parmelins Wunschzettel nicht restlos erfüllt werden kann, ist abzusehen. Das letzte Wort hat ohnehin das Volk. Und hier könnte Parmelin bessere Karten haben als sein Vorgänger. Denn er will nicht über den Typ und die Anzahl Flugzeuge abstimmen lassen, sondern nur über das Kostendach.

Diese Lektion aus dem Gripen-Debakel hat Parmelin gelernt. Es könnte sich als kluger Schachzug erweisen. Schliesslich ist der Gripen auch daran gescheitert, dass die unterlegene Konkurrenz bei jeder Gelegenheit darauf hinwies, er sei nur ein «Papierflieger».

Solange die Rüstungsfirmen eine Chance für sich selber sehen, werden sie sich vor derlei Störmanövern hüten. Doch sich selbst hat der Verteidigungsminister die Aufgabe erschwert. Ohne den konkreten Flieger präsentieren zu können, wird er genau begründen müssen, wozu er so viel Geld braucht. Das ist ein höchst riskantes Spiel.



Eva Novak
eva.novak@luzernerzeitung.ch

Schwache Ernte, Weinqualität top

Luzern In den nächsten Wochen starten die Luzerner Winzer mit der Weinlese. Schätzungen über den Ertrag sind zwar schwierig. Schon jetzt zeigt sich aber, dass die Weinbauern nicht so viele Trauben einfahren werden wie im letzten Jahr. 374 Tonnen waren es damals – Rekord.

Grund für den wohl niedrigeren Ertrag 2017 ist vor allem die Kälteperiode von Ende April. Der Bodenfrost hat dafür gesorgt, dass viele Triebe abgestorben sind. 80 Prozent fielen der Kälte zum Opfer, nehmen Fachleute an. Doch die Einbusse hat auch Vorteile: Weil weniger Trauben gewachsen sind, konnten die verbliebenen Früchte ungestört gedeihen. Das sorgt für eine bessere Qualität des diesjährigen Luzerner Weins. (kük) 19

Neuer Ärger mit SBB-Zügen

Zugverkehr Die Zulassung der neuen Doppelstockzüge könnte sich auf nächstes Jahr verschieben.

Bombardier ist mit der Lieferung der neuen SBB-Doppelstockzüge bereits mehrere Jahre im Verzug. Nun droht eine weitere Verzögerung: Bahnchef Andreas Meyer sagte jüngst in der verkehrspolitischen Kommission des Nationalrats Ende August, die SBB seien darauf vorbereitet, dass der Hersteller die Züge erst 2018 liefert. Es seien noch umfangreiche Tests zu bestehen.

Eine in diesem Monat geplante Sicherheitsprüfung des Bundesamts für Verkehr sagte Bombardier ab. Die verspätete Lieferung bleibt aber nicht ungestraft: einerseits durch hohe Zahlungen durch Konventionalstrafen, an-

dererseits auch durch die Lieferung von zusätzlichen Exemplaren der Triebzüge – und zwar kostenlos. Schlecht ist die Verspätung aber auch für die Passagiere: Sie müssen länger als erwartet mit veraltetem Rollmaterial reisen.

Bombardier bleibt optimistisch

Die SBB werden nämlich Altfahrzeuge später ausrangieren als geplant, um die Lücke der fehlenden Züge zu schliessen. Bombardier gibt sich trotzdem optimistisch: Man bemühe sich, die Züge trotzdem wie vereinbart noch in diesem Jahr an die SBB zu liefern. (red) 4

Frauen glücklicher als Männer mit Teilzeitarbeit

Studie In der Schweiz arbeiten nur wenige Männer Teilzeit – und sind dann meistens unzufrieden.

Nur rund 17 Prozent der Schweizer Männer arbeiten Teilzeit, und das hat einen guten Grund: In den meisten Fällen sind Männer in reduzierten Pensen mit ihrer Arbeitssituation unzufrieden. Zu diesem Befund gelangt eine aktuelle Untersuchung im Rahmen einer grossen Nationalfondsstudie der Universitäten Lausanne und Freiburg.

Umgekehrt sind 58 Prozent der Schweizer Frauen nur teilzeitbeschäftigt und mehrheitlich zufrieden damit. Das klassische Rollenbild scheint sich hierzulande also auch positiv auf die Stimmung der Menschen auszuwirken. Ist die Gleichberechtigungsdiskussion damit obsolet? Nach Auffassung der Studienautoren ist es kein Zufall, dass die Zufriedenheit innerhalb der Geschlechter unter den jeweiligen Minderheiten geringer ist als bei den Mehrheiten. «Die Abweichung von der sozialen Norm führt zu einer geringeren Lebenszufriedenheit», erklären sie ihren Befund. Diese Erkenntnis ist wichtig, denn sie liefert eine Erklärung dafür, weshalb Frauen nicht härter für gleiche Löhne kämpfen und Männer in ihren Betrieben nicht mehr auf Teilzeitpensen beharren. Die Politik sei nun gefordert, um Veränderungen in Gang zu setzen. (dz) 3

In alten Rollenbildern gefangen

Studie Die Universitäten Lausanne und Freiburg haben untersucht, wie sich verschiedene Arbeitsmodelle auf die Zufriedenheit der Betroffenen auswirken. Die überraschende Erkenntnis: Frauen sind deutlich glücklicher mit Teilzeitarbeit als Männer.

Daniel Zulauf

Frauen an die Arbeit! In Europa ist der Anteil der Frauen, die einer regelmässigen Erwerbstätigkeit nachgehen, nur in Schweden noch höher als in der Schweiz. 93 Prozent der kinderlosen Schweizerinnen sind berufstätig, auch wenn sie mit einem Partner zusammenleben. Die Erwerbsquote dieser Gruppe ist damit fast gleich hoch wie jene der alleinerziehenden Mütter, von denen viele gar keine Wahl haben, ob sie arbeiten möchten oder nicht. Selbst drei Viertel der Mütter mit kleinen Kindern gehen regelmässig zur Arbeit, obschon sie einen erwerbstätigen Partner an ihrer Seite wissen. Das ist zwar nicht Europarekord, aber immer noch überdurchschnittlich hoch.

Doch nirgends auf unserem Kontinent arbeiten mehr Frauen Teilzeit als hierzulande. 58 Prozent der über 2,1 Millionen berufstätigen Frauen sind in Teilzeitpensum beschäftigt. Bei 25 Prozent erreicht das Pensum weniger als 50 Prozent. Demgegenüber geht eine grosse Mehrheit der 2,5 Millionen berufstätigen Männer immer noch einer Vollzeitarbeit nach (83 Prozent). Ein Minipensum von weniger als 50 Prozent erlauben sich nur gerade 6 Prozent.

Rollenverteilung in der Familie entscheidend

Hauptursache für die geschlechtliche Fragmentierung des Schweizer Arbeitsmarktes ist die Rollenverteilung in den Familien. Nach wie vor übernehmen mehrheitlich Frauen die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt, während sich die meisten Männer ganz der Karriere widmen. Sozialwissenschaftler an den Universitäten von Lausanne und Freiburg sind im Rahmen des Nationalfondsprojekts «Leben in der Schweiz»* der Frage nachgegangen, wie sich die geschlechtlich unterschiedlichen Arbeitsmodelle auf die Zufriedenheit der Betroffenen auswirken. Mindestens auf den ersten Blick scheint die Antwort erstaunlich simpel: Frauen in Teilzeitarbeit sind deutlich zufriedener als Frauen in Vollzeitstellung. Bei den Männern verhält es sich genau umgekehrt.

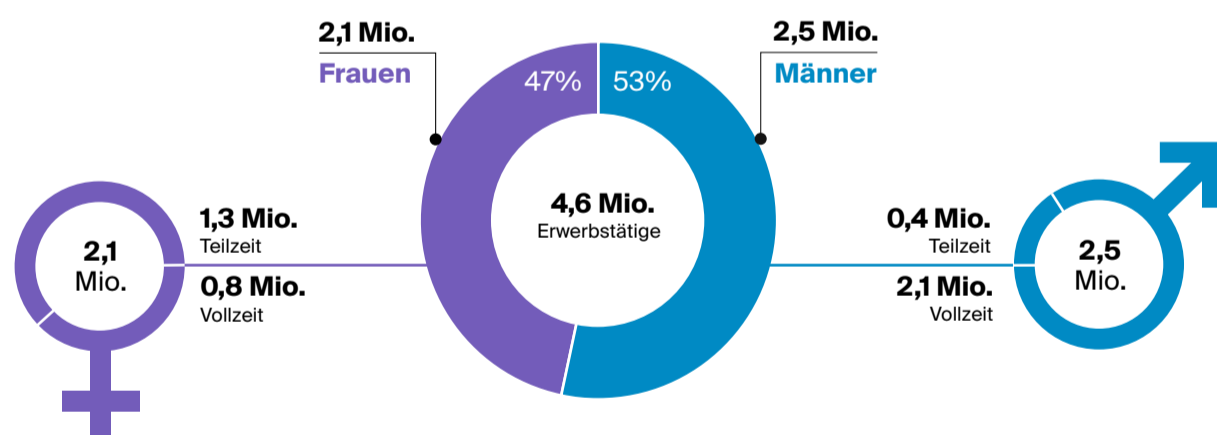
Der Befund dieser Untersuchung erstaunt aus mehreren Gründen. Zunächst widerspricht er dem in vielen westlichen Industrieländern beobachteten Phänomen, dass teilzeitarbeitende Frauen stärker diskriminiert werden als ihre vollzeitarbeitenden Kolleginnen. Derartige innergeschlechtliche Diskriminierungen konnten die Autoren im Rahmen ihrer Studie nicht feststellen. Belegt werden



Teilzeitbeschäftigte Männer sind weniger optimistisch, stattdessen niedergeschlagen oder gar depressiv.

Bild: Getty

Erwerbstätige nach Geschlecht in der Schweiz 2016



konnte hingegen der Umstand, dass Frauen in Vollzeitbeschäftigung deutlich bessere Karrierechancen haben und damit durchaus einen guten Grund hätten, zufriedener zu sein.

Bei den teilzeitarbeitenden Männern ihrerseits fanden sich in der Untersuchung kaum objektive Gründe für eine geringere Zufriedenheit als bei ihren vollzeitarbeitenden Kollegen. Abgesehen vom Salär, das bei einem reduzierten Arbeitspensum naturgemäss niedriger ausfällt, sehen sich die teilzeitbeschäftigten Männer weder bei den Arbeitsbedingungen oder dem Arbeitsklima noch beim Arbeitsaufwand im Nachteil. Dennoch zeigen sich die teilzeitbeschäftigten Männer in der Umfrage wenig optimistisch und bezeichnen sich auffällig oft als niedergeschlagen, ängstlich oder gar depressiv. Die Untersuchung hält kurzum fest: Frauen in Vollzeitstellung und Männer mit Teilzeitjobs sind klar weniger zufrieden als ihre gleichgeschlechtlichen Gegenüber.

Weniger Zufriedenheit bei Abweichung von der Norm

Objektive Gründe scheint es dafür kaum zu geben. Teilzeitarbeitende Frauen haben klar weniger Karrierechancen und müssen unter Umständen mit weiteren Diskriminierungen rechnen. Vollzeitarbeitende Männer stehen unter einem wachsenden Leistungsdruck und können vermutlich auch der in der Gesellschaft zunehmend selbstverständlichen Teilung gewisser Familienaufgaben immer weniger entkommen. Dass die Zufriedenheit in diesen beiden Gruppen am höchsten ist, erklären sich die Forscher mit dem Umstand, dass die Befragten bei der Beurteilung ihrer eigenen Situation kaum geschlechterübergreifende Vergleiche anstellen. Die teilzeitarbeitenden Männer vergleichen sich mit jenen 83 Prozent, die mehrheitlich in Vollzeit tätig sind, und die in Vollzeit tätigen Frauen haben primär die 58 Prozent Teilzeitarbeiterinnen im Blick. Nach Auffassung der Autoren ist es kein Zufall, dass die Zufriedenheit der jeweiligen Minderheiten tiefer liegt als jene der Mehrheiten. Die Abweichung von der sozialen Norm führe zu einer geringeren Lebenszufriedenheit, erklären sie.

Das ist eine wichtige Erkenntnis – auch für die Politik. Sie kann erklären, weshalb die Frauen nicht härter für gleiche Löhne kämpfen und die Männer in ihren Betrieben nicht mehr auf Teilzeitpensum beharren. Um solche Veränderungen in Gang zu setzen, ist nach der Logik der Studie die Politik gefordert.

Nachgefragt

«Teilzeitarbeit ist eine Karrierebremse»

Caroline Henchoz, sind die geschlechtlichen Strukturen im Schweizer Arbeitsmarkt zementiert, weil die Mehrheit der Frauen und Männer zufrieden ist mit ihrer Situation?

Nicht unbedingt. Zum Beispiel beträgt die Wochenarbeitszeit für eine vollzeitangestellte Person in der Schweiz statistisch 41,5 Stunden. Allein deshalb kann eine Vollzeitbeschäftigung ein kompliziertes Unterfangen werden, wenn man etwa an die teilweise knappen und teuren Fremdbetreuungsangebote für Kinder denkt. Die Schweiz macht aus politischer Überzeugung viel weniger Familienpolitik als andere Länder. Ein Mittel, dies auszugleichen, ist dann die Teilzeitarbeit.

Anders nachgefragt: Sollte man das Ergebnis Ihrer Untersuchung so

verstehen, dass in der Schweiz alles zum Besten steht?

Nein, obwohl man sagen muss, dass die Schweizerinnen und Schweizer im internationalen Vergleich im Durchschnitt sehr zufrieden oder glücklich sind. Aber was unsere Studie ebenfalls deutlich zeigt, ist eben, dass es für jede Geschlechtergruppe einfacher ist, sich gleich zu verhalten wie die jeweilige Mehrheit innerhalb des eigenen Geschlechts. Das heisst nicht, dass es keine Probleme gebe. Die Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen ist ein Faktum, ebenso ist es eine Tatsache, dass die Frauen mehr Schwierigkeiten haben, Karriere zu machen, als die Männer. Ich interpretiere die Ergebnisse unserer Umfrage so, dass sich die Leute mit ihrer Situation einfach arrangieren, und nicht so, dass sie keine Veränderung haben möch-

ten. Frauen und Männer wären zufriedener, wenn sie eine echte Wahl zwischen verschiedenen Modellen hätten.

Wie geht die Wirtschaft mit Frauen um, die Karriere machen möchten, aber auch in der Familie eine aktive Rolle spielen wollen?

Die Debatte über dieses Thema ist mit Blick auf die alternde Bevölkerung sehr wichtig. Unsere Gesellschaft wird produktive Kräfte brauchen und kann deshalb immer weniger auf die Arbeit der Frauen verzichten. Zudem gibt es hohe Kosten für die Gesellschaft, wenn Frauen lange Ausbildungen machen, um dem Arbeitsmarkt danach nur teilweise zur Verfügung zu stehen. Teilzeitarbeit ist eine Karrierebremse. Es gibt viele Studien, die zeigen, dass es ein Netzwerk braucht, um einen Managementposten

zu erlangen. Um solche Netzwerke aufbauen zu können, ist es von Vorteil, wenn man viel Zeit am Arbeitsplatz verbringen kann.

Braucht die Schweiz eine Frauenquote in den Chefetagen?



Caroline Henchoz ist Dozentin an der Universität Fribourg.

Bild: PD

Die Schweiz hat viel Erfahrung mit Quoten im politischen Feld. Wir kennen sie zum Beispiel im Zusammenhang mit den verschiedenen Sprachregionen und den Kantonen. Ich sehe nicht ein, warum man solche Quoten nicht auch in der Wirtschaft einführen soll, um die Vertretung der Frauen in den Führungsgremien der Unternehmen zu verbessern. Es gibt auch Untersuchungen, die zeigen, dass sich solche Dinge unglaublich langsam entwickeln, wenn man sie einfach sich selber überlässt. Warum sollten wir uns nicht von den skandinavischen Ländern inspirieren lassen, um gewisse Dinge zu beschleunigen? Ich halte die Frauenquote für eine gute Idee.

Interview: Daniel Zulauf